

In den Bergen

Autor(en): **J.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **13 (1935)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-722157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In den Bergen.

Als ich vor 50 Jahren ein Bergbauernbub war, da kamen zu uns hinauf die Stadtleute und mieteten sich irgendwo in einem Häuschen ein. „Wie haben es die gut“, dachten wir Buben, und ich vermute, auch noch ältere Leute haben so gedacht. „Im Winter, Herbst und Frühling in einer schönen Stadt wohnen und dort nicht viel schaffen müssen, schöne Kleider tragen und alle Herrlichkeiten der Welt kaufen können!“ — „Und dann das ganze Jahr nur grünes Fleisch essen dürfen, während unser Speck im Sommer schon etwas räb geworden war.“

Seither bin ich alt geworden, habe das Stadtleben und das Landleben in der Niederung genossen und gehe jetzt selber jedes Jahr hinauf in die Ferien. Wie anders sehen die Dinge in der Stadt und im Tiefland doch aus, als wir sie uns einst vorgestellt haben. Aber auch das Leben der Bergbauern sieht jedenfalls etwas anders aus, als es sich einem darstellt, wenn man es sich nur so von seinem Ferienhaus aus ansieht, ohne je einmal drin gestanden zu haben.

Ich setze mich in meinen Ferien gerne dann und wann zu einem alten Bauern hin und plaudere mit ihm von Vergangenheit und Gegenwart, über Vieh und Milch, Hühner und Eierpreise, Schweine und Fleischpreise und etwa einmal sogar über Politik, die uns zweien nicht mehr recht gefallen will. Oder wenn wir nichts anderes wissen, kommt auch das Wetter dran, denn davon ist der Bauer ganz anders abhängig als der Städter, für den es sich höchstens drum handelt, ob er seinen Regenschirm mitnehmen will. „Ja, ja, damals im Jahre 1837, da war's ein gar langer Winter, als sie noch mit dem Schlitten über den Winterschnee auf den Churer Maienmarkt fuhren,“ sagte er mir einmal. Und ein ander Mal: „Als ich noch jung war, da haben die Sennen auf der Alp Pawig (zirka 2000 m hoch) in einem Sommer 17 Schneewetter aufgezeichnet.“ „Und im Jahr 1896 haben wir im Sommer 4 Wochen hintereinander nur am Samstag erträgliches und am Sonntag schönes

Wetter gehabt, da ging es mit dem Heuen nicht vorwärts, aber“, fügte er mit einem leisen Stolz hinzu, „wir haben alle die vier Sonntage keinen Halm Heu eingelegt und hatten zuletzt doch besseres Heu, als wenn wir's gemacht hätten. Gottes Gebote halten ist kein Unsegen.“

Aber auch vom Winter wußte er allerlei zu erzählen. „Früher hatten wir noch keine Ski. Wir schnallten die Schneereife unter die

Füße und kletterten auf ihnen in den Berg hinauf. Es ging oft gar langsam vorwärts

und war recht mühsam. Einmal kam einer bis auf 35 Schritte an seinen Bergstall heran, da ist er zusammengebrochen, und man hat ihn erst drei Tage später gefunden. Und

ein ander Mal ist eine Frau auf ihrem Heimweg im November von einem schweren Schneegestöber überfallen worden, und erst im April drauf hat man sie gefunden.“ Und dann wieder wußte er mir von Lawinen und dem von ihnen angerichteten Schaden zu erzählen. „Du wärest jetzt auch nicht da, wenn dein Großvater nicht einmal seinem Vater ungehorsam gewesen wäre,“ sagte er mir und erzählte mir eine Geschichte, die ich freilich schon kannte, aber ich hörte ihn geduldig an.



Urner Bergbäuerin am Spinnrad.

Und er wußte von großen Schneefällen. „Du erinnerst dich noch an den Februar 1892, da ihr 5 Tage keine Schule hattet und eine Beerdigung hätte sein sollen.“ — „Ja“, sagte ich, „damals sind mein Nachbarbub und ich am ersten Schneetag noch auf den Schulweg, aber wir brauchten für die 1200 m Schulweg anderthalb Stunden. Und als nach drei Tagen endlich der Schneefall aufhörte, nahmen unsere Väter ihr Jungvieh aus dem Stall, einer ging voraus und in seinen Fußstapfen die Tiere, und wir Menschen hintendrein. Auf dem Rückweg legte mein Vater bei Vortsch die Schneeschaufel quer über den ausgetretenen Weg. Alles Jungvieh ging unten durch, ohne die Schaufel zu berühren, der letzte Treiber aber nahm sie mit.“ So steht der Bergbauer in stetem Kampf mit den Unbilden der Witterung, denn Arbeit und Pflicht rufen ihn gar oft hinaus auf den Weg, und er muß zusehen, wie er sich durchbringen kann.

Aber es gibt auch andere Tage. Leuchtend hell geht die Sonne auf und übergießt alles mit ihrem goldenen Glanze. Wie da im Winter die reine Schneedecke glitzert und strahlt! Dann möchte man nur trinken von diesem goldnen Überfluß der Welt. Aber der Bergler hat anderes zu tun. Wenn er ein Pferd sein eigen nennt, dann gilt es oft schon um 3 Uhr dieses zu füttern, denn so früh als möglich, noch in dunkler Nacht, geht's mit dem Pferd ins Tobel hinein. Blöcker sind dort zu holen. An schwindelnden Abhängen vorbei, steile Hänge hinunter geht die Fahrt, und manch ein Junger, der sie zum ersten Male macht, erbleicht und kommt zitternd am Ziele an. Der geübte Alte aber lächelt nur und sagt nichts dazu. „Das wird sich schon legen“, denkt er. Doch es geht auch etwa anders. Das Pferd wird mit seiner schweren Fuhre über die Bahn hinausgetrieben, und Roß und Fuhre liegen zer schlagen in der Tiefe. Wohl aber dem Fuhrmann, wenn er im rechten Moment noch das Leitseil hat fahren lassen, sonst hätte es ihn auch mitgerissen. Oder es stürzt die Fuhre um und begräbt den Lenker unter sich, daß er sei-

ner Lebttag dran zu leiden hat, wenn es ihm nicht das Leben kostet.

Und im Sommer? Da wissen ja die meisten unserer geneigten Leserinnen und Leser, wie es da oben zugeht. Und vielleicht wissen sie es doch nicht ganz. Habt ihr's schon beachtet, wie große Flächen Gras in Mahden lagen, wenn ihr erst aufgestanden seid, und am Vorabend standen sie noch? Und habt ihr's schon gesehen, wie der alte Aeni noch die Sense schwingt, wenn auch nicht mehr mit dem weitausholenden Bogen der Jungen? Und drüben im Haus, da steigt das Röcheln auf. Die Nana, die mit den Jungen beim ersten Tagesgrauen aufgestanden ist, besorgt dort die Haustiere und rüstet das Morgenessen. Seht ihr's auch, wie der Alte, wenn er zurückgeht, um eine neue Mahde zu holen, sich auf seine Sense stützt? Oder habt ihr's beachtet, wie er am Sonntag, wenn er zur Kirche geht, sich auf seinen Stock stützt? Da sind die steilen Halden schuld, an denen er Sommer um Sommer gearbeitet hat. Die Fußgelenke schmerzten so oft beim Mähen und beim Heutragen, weil der Fuß umgedrückt wurde, aber es gab kein Aufhören und kein Ausweichen. Die schwere Arbeit mußte getan werden. Und nun muß er eben im Alter die Folgen tragen.

Aber die Arbeit wird getan. Man klagt nicht, man schafft einfach, und man freut sich seiner Arbeit. Und wenn man sich am Abend müde auf seinen Laubsack niederlegt, dann ist man erst recht zufrieden. Mag da der Städter noch ins Kino gehen oder zu seinem Abendschoppen, darum neidet man ihn nicht. Ein Krüglein frische Milch ist der bessere Nachtschoppen. Und wenn der Städter gar anfangen wollte, das schwere Los zu bedauern, wenn er anfangen wollte, den Alten zu beklagen, weil sein Leben auch gar zu sehr nur Mühe und Arbeit gewesen, dann würde er mit dem Psalmsänger antworten: Wenn's Mühe und Arbeit war, dann ist's köstlich gewesen.

J. R.